



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Staat als Organismus

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Der Staat als Organismus



s sind nun zwanzig Jahre her, daß die erste Auflage von Schöffles *Bau und Leben des sozialen Körpers* das Licht der Welt erblickte. Von 1875 bis 1878 erschien das gedankenschwere Werk in vier dicken Bänden. Niemand hätte damals gedacht, daß es eine zweite Auflage erleben würde. Es war die Zeit der darwinistischen Gährung in allen biologischen Wissenschaften und der Anfänge der Beeinflussung der Staats- und Gesellschaftswissenschaft durch die Spencersche naturwissenschaftliche Behandlungsweise, die zu derselben Zeit in den „*Prinzipien der Soziologie*“ (englisch seit 1874, ins Deutsche übersetzt seit 1878) darwinistische Grundgedanken in verdünnter Verbreiterung darbot. Schöffles „*Bau und Leben*“ ist von manchen mit den phantastischen Schriften zusammengeworfen worden, die damals wie Blasen aus der gährenden Masse der werdenden Soziologie emporstiegen. Daß von den Höhen der gebauchten Gelehrsamkeit und der unfehlbar festgefahnen Schulweisheit nicht sehr viel Huld habe darauf herabscheinen wollen, beklagt Schöffle selbst in der Vorrede zu der vorliegenden zweiten Auflage.*) Aber gerade dieses Neuerscheinen zeigt, wie das Buch seinen Weg gemacht hat, den ihm auch die Wettbewerbung der seitdem ebenfalls erneuerten Spencerschen *Principles* nicht abschneiden konnte. Zwar wird eine gewisse Überschätzung Spencers immer zu den Merkmalen der geistigen Physiognomie der beiden letzten Jahrzehnte gehören und wird auch noch nicht sobald überwunden werden. Aber das echt Deutsche, Lebensvolle, Warme in Schöffles Werk wird immer mehr für alle die heraustreten, die nicht an der Oberfläche haften. Schon das ist ein Verdienst, diesen Charakter gerade in der Staats- und Gesellschaftswissenschaft der eingebornen Formelhaftigkeit und Dürre Spencers gegenübergestellt zu haben. Aber die positive Förderung der Soziologie durch dieses Werk bedeutet allerdings viel mehr. Sie ist es, die wir in großen Zügen den Lesern andeuten möchten.

*) *Bau und Leben des sozialen Körpers*. Von Dr. A. Schöffle. Zweite Auflage. Erster Band: Allgemeine Soziologie. Zweiter Band: Spezielle Soziologie. Tübingen, Laupp'sche Buchhandlung, 1896.

Der erste Band bringt die allgemeine Soziologie, der zweite die besondere. In beiden ist die Auffassung gleich eigentümlich, aber der allgemeine Teil wird die meisten Leser entschiedener anziehen, denn in ihm spricht sich die kraftvolle geistige Persönlichkeit des Verfassers am klarsten aus. Der kurze einleitende Abschnitt über die Grenzen des soziologischen Wissens und die Beziehungen zwischen anorganischen, organischen und sozialen Körpern ist das gedankenreichste, was wir auf diesem Gebiete jemals gelesen haben. Dann folgt die Analyse der Elemente des Gesellschaftskörpers: der passiven (des Volksvermögens) und aktiven (Individuen, Familie) und ihrer seelischen und stofflichen Verknüpfungen in der Fülle der wirtschaftlichen, sozialen, politischen Vereinigungen (soziale Gewebelehre). Daran reiht sich die Organisation von den einfachen Organen der Gesellschaft und des Staates bis zu den Hauptinstitutionen oder Organismen. Den Schluß dieses Abschnittes bildet das soziale Geistesleben oder die Sozialpsychologie, worin die Bestimmung der geistigen Volkskraft, das sozialpsychologische Gesetz des Kontrastes, die Autorität, die öffentliche Meinung, die Tagespresse u. dgl. besprochen, das intellektuelle und ethische Volksleben, die politische Willensbethätigung des Volkes (Parteiwesen, Volkssouveränität) und das Verhältnis von Recht und Moral dargestellt werden. Der zweite Hauptabschnitt behandelt die Grundfragen der allgemeinen Entwicklungslehre, deren Ausbildung auf dem naturwissenschaftlichen Boden zuerst dargestellt und in ihrer Bedeutung für das Verständnis der sozialen Entwicklung (Differenzierung, Integrierung und zivilisatorischer Fortschritt) geschildert wird. Es folgen die einzelnen Grundthatsachen der sozialen Entwicklung: Recht und Sitte als Entwicklungsordnungen, soziale Variabilität, Anpassung und Vererbung, der gesellschaftliche Daseinstampf, die sozialen Streitinteressen und Streitentscheidungen (innerer und äußerer Krieg, Konkurrenz, freie Verständigung), die nationale und internationale Entwicklung, insbesondere die Kolonisation, Ergebnisse der sozialen Entwicklung, Kultur und Zivilisation. Der Schlußabschnitt dieses Bandes zeigt, wie das Entwicklungsgesetz und die Möglichkeit ethischer Weltanschauung einander nicht ausschließen. Im zweiten Bande wird die soziale Anthropologie (Bevölkerungslehre, Rassen, Nationalität), die Entwicklung der Familie und der Gesellschaft vorangestellt. Diesem folgt in den Abschnitten außenweltliches (äußeres, materielles) Volksdasein, innenweltliches Volksdasein, innenweltliches Volksleben und der Staat und das Gemeinwesen, die Betrachtung der sozialen Bedeutung der Zeit und des Raumes, des Verkehrs- und Sicherheitswesens, die Hauptbegriffe der Volkswirtschaft, des geistigen Lebens und Bildungswesens, der Religion und der Kirche, des Staates und des internationalen Staatslebens. Den Schlußstein bildet das fünfzehnte Buch: die Entfaltung des Gesellschaftskörpers zur Völkerwelt. Dies ist in mancher Beziehung der gedankenvollste, vom weitesten Horizont umspannte Abschnitt. Es wird das Volk im Verhältnis zum Lande, die

Bedeutung des Landes für den Volkszusammenhang, der Begriff der Nationalität, die Beziehungen zwischen Volk und Rasse und Staat werden untersucht. Daran schließt sich eine Betrachtung des Wohnplatzes der Menschen, der Ökumene, im weitesten Sinne des Schauplatzes der Geschichte, der Kulturgürtel der Erde und endlich der Völkerkreise. Verführend schließt die Überflucht des ungeheuern Reichtums von Erscheinungen des Gesellschaftslebens vor dem Hintergrunde des Naturlebens mit einem Hinweis darauf, daß all dieses ungeheure Bewegen im Auf- und Niedergang, wie der ganzen Natur „zwieträchtige Eintracht,“ nur in einem Umfassendern sein kann, in dem wir leben, weben und sind.

Vergleichen wir damit das größte Werk über denselben Gegenstand in der außerdeutschen Litteratur, Spencers *Principles of Sociology* (1893 neu erschienen in zwei starken Bänden), so sehen wir uns zunächst ein ganz andres Ziel gesetzt. Es stellt die Entwicklung der Gesellschaft in allen ihren sozialen Äußerungen dar, ist also ein großes Stück von dem, was man sonst Völkerkunde nennt. Eine gewaltige Menge der verschiedenwertigsten Zitate aus Reiseberichten, Völkerbeschreibungen, politischen und schönwissenschaftlichen Schriften ist zu einem unebnen Ganzen zusammengefügt, dessen Massen vielfach die belebende Kraft eigener Gedanken fehlt, die es an dem Auseinanderklaffen zu hindern vermöchten. Geistreiche Einfälle und scharfsinnige Zergliederungen können diesen Mangel nicht ersetzen. Was kann man aus der breiten Darlegung über die charakteristische Selbständigkeit der Elemente des sozialen Organismus machen, wenn sie es für möglich hält, die Menschen eines Gebietes mit dessen Pflanzen und Tieren zu vereinigen, das dem engen Zusammenhang der Teile eines individuellen Organismus näherkomme? Von dem Boden als naturgegebenem Kontinuum hat Spencer keine Ahnung. Natürlich, denn davon haben Darwin und Wallace nicht gesprochen. Von einem Gedankenbau, wie ihn Schäffle aufrichtet, ist hier nichts zu finden. Die Berührungen beider in der Auscheidung sozialer Organsysteme mit stützenden, verteilenden und regulirenden Funktionen ist meist nur äußerlich. Wie weit einer den andern dabei beeinflusst hat, wissen wir nicht. Den Gedanken der Entwicklung haben beide zur Achse ihres soziologischen Systems gemacht. Spencer ist es gelungen, durch Einleitung einiger darwinistischen Bäcklein in die Wildnis seiner Zitatenschaufen ein üppiges Wachstum von Verallgemeinerungen zu erzielen, die aber zum Teil höchst vergänglich sind, da sie nur in dem Vergleich oberflächlicher Ähnlichkeiten wurzeln.

Von Schäffle werden wir in diesen beiden Bänden nicht mit ungeordneten und unvergleichbaren Zitatensmassen überschüttet. Sein Buch hat einen viel persönlicheren Charakter, zu dem in der ersten Ausgabe allerdings auch ein gewisser knorriger, verwickelter Stil zu rechnen war, der neben der dünnen Durchsichtigkeit des Engländers auf manchen Leser abschreckend wirken mochte. Mit der Zusammendrängung ist auch hier mehr Klarheit eingezogen. Manche Abschnitte liest man geradezu

mit Vergnügen. Jeder nimmt am Ende ein Werk von zwei Bänden lieber in die Hand als eins von viere. Insofern ist die Kürzung des Buches auf zwei Bände ohne weiteres willkommen zu heißen. Daß sie der Verfasser aber durch Drangabe einer ganzen Anzahl von Ausführungen über die Ähnlichkeiten zwischen dem Leben organischer Wesen und dem Leben des Staates erkauft hat, bedauern wir sehr, wie wir überhaupt der Meinung sind, daß Schäßle zuviel Gewicht auf den Widerspruch legt, dem diese Vergleichung begegnet ist. Keinem, der seine tief eingreifende Wirkung auf die Geister, auch außerhalb Deutschlands, kennt, braucht er zu versichern, daß er den Gesellschaftskörper als einen geistig, nicht einen physiologisch vollzogenen Lebenszusammenhang höherer selbständiger Ordnung gefaßt habe, der sich über Organischem und Anorganischem aufbaut. Aber warum soll denn die Lehre vom Staate nicht für Staat und Gesellschaft den Begriff des Organischen heranziehen? Wir haben nur mit Bedauern die Abschwächung in der Einleitung zu der neuen Auflage gelesen, daß „die Gemeinsamkeit des Milieu“ für die organische und soziale Welt die „realen Analogien“ zwischen beiden notwendig mache und außerdem bei der sozialen Verwertung der Stoffe und Kräfte der erstern nicht fehlen könne. Die eigentümliche Anwendung des Begriffs „Analogie“ auf die tief wurzelnden Ähnlichkeiten zwischen Lebensgemeinschaften pflanzlicher, tierischer und menschlicher Wesen erregt Zweifel über die Auffassung dieser Ähnlichkeiten.

In den morphologischen Wissenschaften macht man seit Cuvier einen großen Unterschied zwischen Analogie und Homologie. Analog sind die Flügel eines Vogels und eines Schmetterlings, die demselben Zwecke durch ähnliche mechanische Vorrichtungen angepaßt, aber in Ursprung und Entwicklung grundverschieden sind. Homolog sind die Schädelknochen und Wirbelbeine eines Menschen, die ganz verschiedene Aufgaben erfüllen, aber, wie zuerst Goethe entdeckt hat, von gleichem Ursprung sind. Es liegt auf der Hand, daß, wenn ich eine menschliche Gesellschaft mit einem Organismus vergleiche, ganz verschiedene Ausgangspunkte gegeben werden, je nachdem ich Analogien oder Homologien vor mir zu haben glaube. Schäßle sagte in dem Vorwort zur ersten Ausgabe seines großen Werkes, er glaube die Gefahren der Analogie — Verwischung der Unterschiede und unwissenschaftliche Allegorie — umgangen zu haben; die Ausdrücke „Organismus“ und „organisch“ zur Bezeichnung sozialer Gebilde und Vorgänge habe er sogar regelmäßig gemieden. Und ganz ähnlich hebt er in dem Vorwort zur zweiten Auflage hervor, daß zur Zusammendrängung des Werkes auf zwei Bände wesentlich auch die Zurückdrängung der „biologischen Analogien“ beigetragen habe, durch deren Auffassung die erste Auflage viel Anstoß erregt habe. Das muß für den, der nicht tief in seine Auffassung eingedrungen ist, wie eine Einräumung an die Staatslehrer erscheinen, die nach dem Beispiel Mengers die Analogien des Staates mit andern Vereinigungen organischer Wesen als so beschränkt und unvollständig ansehen, daß man ihnen nur einen

äußerlichen Wert beilegen könne. Schäßle ist aber im Gegenteil der Ansicht, daß die Analogien tief in den übereinstimmenden stofflichen Grundlagen und Entwicklungsbedingungen der menschlichen und aller andern Organismengemeinschaften liegen, und darum spricht er auch von „realen Analogien,“ womit er offenbar den Gegensatz zu den äußerlichen, formalen Vergleichen, zu der rein bildlichen Auffassung der Analogie bezeichnen will. Schäßles Weltanschauung ist in dem Sinne einheitlich, daß er das Leben und Wirken der Menschen und Völker als mitten in der Natur stehend und aus dem gemeinsamen Naturboden herausgewachsen ansieht. Selbst dieser Boden ist ihm kein bloßer Unterbau aus starren Erden und Gesteinen, sondern die unorganische Welt, die uns umgiebt, kann ihm füglich eine unorganisirte genannt werden, d. h. eine noch nicht bis zu der Stufe der organischen, von Bewegungen durchpulste, aber dazu bestimmte Welt.

Ganz recht ist uns die Wendung Schäßles gegen den einseitigen, entgeistigenden Gebrauch des Wortes „tot.“ Stellt man die lebendige Natur der toten entgegen, so erweckt man eine Vorstellung, wie wenn Epheu einen toten Felsen umgrünt, ein von Leben, d. h. Bewegung strotzendes einen für immer ruhenden, bewegungslosen Block. In diesem Sinne tot wird heute kein Physiker den Stoff nennen wollen. Die ganze unorganische Welt ist ihm vielmehr ein Wirbel von Atomschwingungen. Wo nun diese Harmonien, die in den Kristallisationen einen so wunderbaren Ausdruck gewinnen, ins Organische übergehen, wissen wir allerdings nicht. Doch erkennen wir in den Organismen dieselben Stoffe nach denselben Gesetzen verbunden, wie in den unorganischen Dingen. Das Prinzip der Gesellschaft, die Vereinigung lebensvoll auf einander und mit einander wirkender Teile zu einem Ganzen, ist lange vor dem Menschen in der Natur verwirklicht gewesen. Und noch ehe das Leben eine ununterbrochene Reihe von Spannungen und Gleichgewichtsherstellungen zwischen innern Zuständen und äußern Lebensbedingungen entfaltet, wirkten Weltkörper auf einander aus unermesslichen Fernen durch Schwere, Licht, Wärme, Elektrizität. Und in dem angeblich toten Stein träumen Millionen von Spannungen ihrer Auslösung entgegen. Die Fülle von Wechselbeziehungen in der menschlichen Gesellschaft ist daher nichts gänzlich Neues. Und es wäre falsch, die Gesellschaft oder Gemeinschaft der Menschen einer Nichtgemeinschaft der toten Natur entgegenzustellen. Denn „die ganze Natur ist ein einziges in sich zusammenhängendes System von wechselwirkenden Teilen“ (Fechner). Kann man von dem innern Zusammenhang der menschlichen Gesellschaft mehr sagen, als was Locke von dem der angeblich toten Welt ausspricht: „Jedes Element spürt in einer Veränderung seines Zustandes, wie groß oder wie verschwindend klein sie auch sein möge, den Einfluß der augenblicklichen Gesamtlage der Welt“? Es ist ein ganz falscher Stolz, wenn sich der Kaufmann rühmt: Wenn ich hier in Hamburg auf den telegraphischen Knopf drücke, setzen sich meine Schiffe in Amerika oder Indien in Bewegung. Denn es ist doch viel großartiger,

daß das Niedersinken eines Luftwirbels in Nordamerika ganz Europa in Regenschauer einhüllt. Und wie verschwindend klein sind die Beziehungen in der menschlichen Gesellschaft schon gegen die planetarischen! Überall, wo man einen Gegensatz des sozialen Körpers zu der Natur gesucht hat, in der er wächst, zerfällt und sich erneut, haben sich die Übergänge gefunden, die ihn nur fester in seine Umgebung hineinpflanzen. Auch im Geistigen zeigt der soziale Körper nur die Entfaltung dessen im höchsten Grade, was tiefer unten bereits dagewesen ist. Das Göttliche ist auch in den Einzelnen, und die Gesellschaft giebt nur größere Möglichkeiten reicherer Entfaltung. Die Stufe der Vernunft wird keineswegs erst in der Gesellschaft, sondern schon in dem Einzelmenschen erreicht. In der Vereinigung erhöht sie sich allerdings. Aber die Vereinigungen in allen Formen der Gesellschaft und des Staates sind ja wieder nur durch das Wachsen der Vernunft möglich, von dem wir gar nicht wissen, ob es äußere Anregungen zu seinem Fortschritt nötig hat.

Die menschliche Gesellschaft kann gar nicht aus ihrem kosmischen Zusammenhang herausgedacht werden. Es geht nicht bloß in den Körper jedes einzelnen Menschen die Wärme und Bewegung über, die die Pflanzen und Tiere in ihrer Lebensarbeit hervorgebracht und in tausenderlei Stoffen aufgehäuft haben; auch der Mensch braucht Licht und Wärme der Sonne. Und wenn er nicht unorganische Stoffe auflöst und zersetzt, um sie in seinen Organismus aufzunehmen, wie es die Pflanze thut, so braucht er doch Wasser und Luft, um zu leben. Durch die Schwerkraft an die Erde gebunden, ist er nur auf der Erde möglich. Und daraus geht wieder der engere Zusammenhang hervor, den die Biogeographie ausspricht, wenn sie den Menschen unter die landbewohnenden Wesen stellt, wo er mit Säugetieren, Reptilien, Käfern, Landschnecken ganz besondere Verbreitungsverhältnisse, d. h. ein ähnliches Maß und eine übereinstimmende Art von Bodenabhängigkeit zeigt. Diesen Abhängigkeiten steht das eigne Thun der Menschen gegenüber, das eine weitere Gruppe von Verbindungen schafft. Der Mensch gestaltet die Oberfläche der Erde um, indem er thätig auf den ruhenden Stoff und auf die außermenschliche organische Welt wirkt, umschaffend und zerstörend. Wir betonen das „Umschaffen.“ Hier zeigt sich die Erdgebundenheit des Menschen wie in nichts anderm, hier zeigt sich, daß er nur Gegebenes umgestalten kann. Was die Natur außer ihm durch ununterbrochne Umbildung gegebener Stoffe hervorbringt, das ergreift die Natur in ihm und bildet es weiter um. Nie hat ein Mensch einen neuen Stoff geschaffen oder zu dem Kraftvorrat der Erde auch nur das kleinste Teilchen zugefügt. An diese Abhängigkeit von dem Gegebenen sind wir so gewöhnt, daß es uns ganz unsinnig vorkommt, eine solche Möglichkeit auch nur zu erwägen. Daß der Mensch auch mit seinen höchsten Ansprüchen an das gebunden ist, was ihm die Erde bietet, zeigt ihn so recht als Teil der Erde. Wenn wir die Vorstellung von einer sich entwickelnden Gesellschaft mindestens belebt und gekräftigt sehen durch die aus der Geschichte alles andern Lebens

auf der Erde herübergetragene Auffassung allgemeingiltiger Entwicklungsgesetze, so verschwindet auch der einst beliebte Gegensatz einer in ruheloser Entwicklung fortstrebenden Menschheit zu einer in immer gleiche Bahnen gebannten, in gewissem Sinne starren Natur.

Nun ist aber durch die Niederlegung der Scheidewand zwischen Menschheit und Natur noch viel mehr geschehen. Es ist erst der Blick erschlossen worden für Entwicklungsvorgänge in der menschlichen Gesellschaft, von denen man vorher gar keine Ahnung hatte. Vor allem die ethnographischen Erfahrungen, die uns eine Entwicklung der Familie, der Gesellschaft und des Staats von ungeahnten Anfängen und eine ebenso unerwartete Mannichfaltigkeit dieser Formen der menschlichen Vereinigungen erkennen lassen, geben uns ganz neue Vorstellungen von dem, was auf diesem Gebiete möglich ist. Das ist nicht bloß ein gelehrtes Interesse, sondern es wirft ein Licht auf das, was kommen kann, was möglich und vielleicht wahrscheinlich ist. Daher das lebhafteste Interesse, mit dem sich Marxisten und Positivisten vor allem der Entwicklungsgeschichte der Familie und der Gesellschaft zugewendet haben. Sie trieb ein Instinkt für das praktisch Fruchtbare in der Anwendung der allgemeinen Entwicklungsgesetze auf die Gesellschaft. Sie haben sich zwar alle dabei in Sackgassen verrannt, indem sie das frühreife oder vielmehr unreife Schema Morgans für ein Entwicklungsgesetz nahmen; doch bleibt ihnen das Verdienst, in weiten Kreisen das Verständnis für die natürliche Auffassung der Gesellschaft geweckt und fruchtbare Erörterungen angebahnt zu haben. Man nehme folgenden Satz Schöffles: „Von der kosmischen Zusammenziehung der Materie zu Sonnensystemen und von der organischen Verbindung der Zellen- und Zwischenzellenstoffe an bis zur umfassendsten Vereinigung von Personen und Gütern in dem großen Völker- und Menschheitskörper, andrerseits von der Auflösung sozialer Körper bis zu der angeblich zu erwartenden Wiedervergasung zusammenstoßender Weltkörper ist ein und derselbe Vorgang unaufhörlicher wechselbedingungsweiser Evolution und Dissolution, des Werdens und Vergehens nachzuweisen.“ Hätte man vor dreißig Jahren so etwas aussprechen können, ohne sich in den Geruch der bedenklichsten Phantasterei zu bringen? Heute klingt uns eine solche Betrachtung wohlbekannt, und die Zeit dürfte nicht fern sein, wo sie in den Kreis der Denkgewohnheiten immer weiterer Kreise ebenso vollständig übergegangen sein wird, wie die Bewegung der Erde um die Sonne oder das Gesetz der Schwere.

Wir hoffen, eine der stärksten Wirkungen dieses Werkes werde darin liegen, daß die Bedeutung des Bodens für alle politischen und sozialen Entwicklungen nicht bloß von der Wissenschaft besser gewürdigt werde. *) Auch für diese ist

*) Wie sehr eine „bodenlose“ Auffassung des Staates in der Luft steht, zeigt in der neuern Litteratur nichts so deutlich wie der Abschnitt „Staat“ in Paulsens Ethik (1894), wo es unter Wesen des Staates heißt: „Der Staat ist die Form der Vereinigung einer durch Ab-

zwar in einem Kapitel wie dem über „die Faktoren des Volkszusammenhanges“ manches Nützliche zu finden, und wir bedauern ebendeshalb schon die Außerlichkeit, daß dieses Kapitel mit dem ganzen Abschnitt über die Entfaltung des Gesellschaftskörpers zur Völkervelt erst fast am Ende des zweiten Bandes steht. Doch wird für den Staat niemand wenigstens die praktische Bedeutung des Bodens in Abrede stellen. Man hört zwar noch streiten, ob es jemals einen Staat ohne Land gegeben habe. Wir halten diese Frage für sehr müßig, für gerade so müßig wie die Behauptung, daß die Menschheit in frühern Zeiten in der Luft oder im Wasser habe leben können. Der Boden gehört zum Menschen, und da Menschen den Staat ausmachen, so tragen sie diese Zugehörigkeit in den Staat mit hinein und machen den Staat zu einer unauflösblichen Verbindung, einer menschlichen Gesellschaft mit einem Stück Boden, das „ihr Land“ ist.

Viel interessanter und praktischer ist das Problem der verschiedenen Grade von politischer Schätzung des Bodens, denen wir in der Reihe der Völker begegnen. Von dem Bodenhunger, der in der Gegenwart jede Macht, die die Mittel hat, zu einer Großgrundspekulantin in Millionen von Quadratkilometern macht, finden wir in der Vergangenheit nichts. Boden zu nehmen, der in der Zukunft für die wachsenden Bevölkerungen wertvoll werden könnte, ist eine dem Altertum völlig fremde Vorstellung. Phönizien, Karthago, Rom darf man sich nicht als Eroberungsmächte in diesem Sinne vorstellen. Es läßt sich genau verfolgen, wie sich Rom widerwillig zu einer ausgreifenden Politik verstand und nur schrittweise zu den großen Landeroberungen kam, die seit Cäsar aus wirtschaftlichen und militärischen Gründen bewerkstelligt wurden. Welche Schüchternheit des Vorgehens einer „Weltmacht“ in Germanien und an der Donau, verglichen mit den russischen oder englischen Eroberungen unsrer Zeit in Asien, oder der Besetzung ganz Nordamerikas durch Spanien, Frankreich und England im Verlaufe eines Jahrhunderts! So sind die griechischen Staaten mit ihren politischen Plänen und Hoffnungen gescheitert, weil sie, in ihre Städte eingeschlossen, nicht früh genug den Wert des Landes erkannten und politisch ausbeuteten. Athen will Großmacht spielen und läßt vor seinen Thoren Megara in fremden Händen! Dieselbe Täuschung bei den deutschen Kaisern und Königen, die da meinten, mit einem weitverstreuten, mäßigen Landbesitz die Herrschaft im Reiche bewahren zu können. Seitdem mit der Entdeckung der neuen Welt und des Stillen Ozeans neue

stammung oder geschichtliche Lebensgemeinschaft verbundnen Bevölkerung zu einer obersten, entscheidungs- und handlungsfähigen Willens- und Machteinheit. Seine Aufgabe ist die Durchsetzung der Lebensinteressen der Gesamtheit.“ Nach dieser Erklärung könnte die Eidgenossenschaft in Sibirien und Holland in den Alpen liegen. Kann ich eine Pflanze beschreiben, ohne ihr Habitat zu berücksichtigen? Und wie viel tiefer und reicher ist die Verbindung des Staates, der, wie Deutschland, weit über ein Jahrtausend wesentlich denselben Boden einnimmt, mit seinem Boden, als die Gebundenheit einer Pflanze an ihren!

große Länder nähergerückt worden sind, sind alle diese Einbildungen verflogen, und Deutschland und Italien haben noch zuletzt von allen mit ihrer verspäteten Kolonialpolitik die Macht des Grundsatzes bekräftigt, daß eine große Macht auch auf eine breite Grundlage gestellt sein muß.

Die Bedeutung des Bodens für die Gesellschaft liegt ja zum Teil schon darin, daß der Staat für Boden sorgt. Der Grundgedanke ist dabei doch die Versorgung seiner Bürger mit Boden. Dieser Gedanke, der in blinder Eroberungssucht allzu oft untergegangen ist, hat schon in alten Reichen des Ostens zur planmäßigen Kolonisation neuerworbenen Landes geführt. Und der Rückhalt des römischen Reiches an seinem Kernland Italien ist dadurch geschaffen worden, daß die Eroberung mit dem Pfluge der mit dem Schwerte folgte oder fast zur Seite ging. Die Einsicht, daß eine bestimmte Menge Boden für einen Staat von bestimmter Volkszahl notwendig sei, ist aber erst allgemeiner geworden mit der Ausbreitung des Gefühls, daß sich die Völker immer dichter auf der Erde drängen. Die Geschichte wird vor allem in Europa immer mehr zu einem Gedränge. Jedes Volk fühlt sich beengt. Selbst aus den ungeheuer weiten Räumen Sibiriens und Nordamerikas tönen die Klagen, daß der kulturfähige Boden zu rasch genommen und ausgebeutet werde, und daß die Väter die Hoffnungen der Kinder und Enkel aufopfern. Im Innern jedes Volkes dieselbe Klage. Unbillige Verteilung der Bodens auf dem Lande wie in der Stadt, Wegnahme des besten und des notwendigsten Bodens bis zur Verbauung von Licht und Luft für die weniger Begünstigten. Ist es angesichts dieses echt organischen Zusammenhangs zwischen der menschlichen Gesellschaft und dem Boden als eine materialistische Auffassung der Geschichte zu tadeln, wenn man sich die ganze Menschheit nicht von der Erde und kein Volk von seinem Boden gelöst denken kann? Das ist vielmehr eine lebenerfüllte Auffassung, die in einem ganzen Volke einen überall lebendigen, an der Schöpfung des Geschichtlichen wirkenden Körper sieht. Im Grunde ist die Geschichtsauffassung viel materieller, die nur die großen und die leitenden Personen sieht und nichts weiß von dem Leben, das in der Masse flutet, aus der sie sich emporgehoben haben, und von deren räumlichen Bedingungen. Sie entgeistigt und entseelt das Volk, ohne dessen Geist und Seele jene Großen nicht sein und wirken könnten, die aus den immer sich erneuernden Tiefen des Volkes hervorsteigen.

Der Raum, dem in dem Abschnitt „Raum und Zeit im Verhältnis zur Entwicklungshöhe“ treffliche Worte gewidmet sind, tritt in den Betrachtungen über Fortschritt und Entwicklung der Menschheit weiter zurück, als im Interesse des Verständnisses zu wünschen wäre. Einer Besprechung der Entwicklungs- und Fortschrittmöglichkeiten der Menschheit, der man immer wieder mit Teilnahme folgen wird, fehlt etwas ganz wesentliches. Daß es kein unendliches, unbegrenztes Fortschreiten geben kann, geht aus nichts klarer hervor, als aus

der Beschränktheit des Raumes, den unsre Erde der Menschheit bietet. Sie muß auf diesen paar Erdteilen und Inseln immer wieder in sich selbst zurückkehren und sich selbst begegnen. Um Raum zu gewinnen, hat eine Zivilisation die andre verdrängt, zerstört und sich an ihre Stelle gesetzt. Diese Raumbeschränkung hat die Leistungen der Völker immer weiter emporgetrieben, so wie in der ganzen Lebensentwicklung auf der Erde die in der Enge des Erdraumes gegebne Zusammendrängung der Unterschiede und Gegensätze mit ihren unfehlbaren, auslesenden Wechselwirkungen gleichsam das Schwungrad war, das die fortschreitende Bewegung niemals zur Ruhe kommen ließ. Es sind nicht bloß die Unterschiede der guten und schlechten Lagen, die hier eingreifen, sondern die scheinbar so kahle Zahl von 9200000 Quadratmeilen, die die Erdoberfläche der Lebensentwicklung darbietet. Das möchten wir besonders zu dem sonst so anregenden Abschnitt „Der Kampf um den Raum“ im zweiten Bande hervorheben. Man wird von Schäffle nicht verlangen, daß er in der Soziologie eine treibende Kraft isolire, die die Biologen in ihrer so durchgreifenden Einwirkung auf alle Schöpfungsakte noch nicht zu unterscheiden gewußt haben. Wir bedauern nur, daß er sich so die ungemein anziehenden Parallelen zwischen der Raumwirkung hier und dort hat entgehen lassen müssen. Was der Kampf um Raum in dem Kampf ums Dasein bedeutet, wird eines Tages genauer bestimmt werden. Die andre Raumfrage der Schöpfung, die in der Möglichkeit der Wanderung und räumlichen Absonderung der Organismen und der damit angebahnten Neubildung von Arten beruht, ist von Moritz Wagner vor Jahren in seinem klassischen Schriftchen „Das Migrationsgesetz der Organismen“ (1873) behandelt und, wie wir glauben, gelöst worden. Wir vermiffen sie in der Aufzählung der charakteristischen Merkmale der Selektionsvorgänge und in der Formulirung des Gesetzes der sozialen Entwicklung, das in der fortschreitenden Gesellschaftsbildung (Zivilisation) das höchste Ergebnis der vervollkommnenden Auslese der menschlichen Daseinskämpfe, d. h. aller Daseins- und Interessenkämpfe sieht. Es leuchtet zwar durch manche Bemerkungen hindurch, auch in dem prächtigen Schlußkapitel: „Das Entwicklungsgesetz und die Möglichkeit ethischer Weltanschauung,“ die die räumlichen Bedingungen der Gesellschaften und des Staates streifen, kommt aber vor dem Gesetz der Auslese im Kampf ums Dasein nicht ganz zur Geltung. Und doch können auch im Völkerleben die Gegensätze, aus denen Streit und Fortschritt entsteht, erst in der räumlichen Zusammenfassung und Absonderung erzeugt und forterhalten und in ihr erst die Waffen zum Daseinskampfe geschärft werden.

